

# Kurzgeschichten aus der Heideregion Uelzen

### Herausgeber

### LAG Heideregion Uelzen

c/o Landkreis Uelzen Veerßer Straße 53 29525 Uelzen

### LEADER-Regionalmanagement "Heideregion Uelzen"

Landwirtschaftskammer Niedersachsen Bezirksstelle Uelzen Christiane Philipps-Bauland, Christiane Kania-Feistkorn, Karen Mechlinski Wilhelm-Seedorf-Straße 3 29525 Uelzen www.leader-heideregion-uelzen.de

### Gestaltung, Umsetzung und Druck

Initia Medien und Verlag UG Eva Neuls Woltersburger Mühle 1 29525 Uelzen www.initia-medien.de

### © 2018 LAG Heideregion Uelzen

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

## Inhalt

Vorwort	. 5
"Einen Kaiserschnitt bitte"	9
Das Klageweib	L5
Kinderspiele oder "Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?" 2	25
See you later alligator: "Klimperkiste" Uelzen	28
Warum ich im Sommer keinen klaren Schnaps mag 3	31
Eine Liebe in vier Akten 3	33
Bericht über Wieren – Aufzeichnungen von Heinrich Besenthal	39
Kurzgeschichten aus Wieren, aufgeschrieben von Erhard Behn 4	15

## "Heideregion Uelzen – rundum gut: L(i)ebenswert! Zukunftsweisend! Natürlich! Vital!" ... und lesenswert!

Was ist eigentlich Ihre Geschichte aus dem Leben rund um Uelzen? Diese Frage stellte das Regionalmanagement der Heideregion Uelzen für einen Kurzgeschichtenwettbewerb, der im Rahmen des EU-Förderprogrammes LEADER durchgeführt wurde. Der vorliegende kleine Kurzgeschichtenband zeigt einige spannende, lustige und bewegende Antworten.

Aus den eingereichten Beiträgen wählte eine vierköpfige Jury aus Mitgliedern der Lokalen Aktionsgruppe der Heideregion Uelzen drei Gewinner aus. Der erstplatzierte Autor Niels-Peter Fischer nimmt uns mit seiner humorvollen Kurzgeschichte "Einen Kaiserschnitt, bitte" mit zu einem legendären Frisörbesuch in seiner Jugend. Mit der zweitplatzierten Anke Elsner begeben wir uns in die Ellerndorfer Heide und treffen dort auf "Das Klageweib". Dirk Marwede belegt mit seiner Geschichte "Kinderspiele" Platz drei und blickt auf Erinnerungen seiner Kindheit im Landkreis Uelzen zurück. Auch weitere Landkreis-Geschichten haben den Weg in diesen kleinen Band gefunden. Die gesammelten Kurzgeschichten bieten Anknüpfungspunkte für eigene Erfahrungen und regen die Vorstellungskraft an. Eine vierte

Klasse der Grundschule Suderburg hat ihrer Fantasie freien Lauf gelassen und die Geschichten der erstplatzierten Autoren auf ihre ganz eigene Weise illustriert. Diesem Buch verleihen die Kinderzeichnungen damit das gewisse Extra! Die LEADER-Heideregion Uelzen bedankt sich herzlich bei allen mitwirkenden Autoren und Illustratoren sowie den Preisstiftern, den Unternehmen expert Uelzen und WERKHAUS Bad Bodenteich.

Das gewisse Extra ist auch beim LEADER-Förderprogramm gefragt. Mit Mitteln der EU werden hier modellhafte und innovative Projekte im ländlichen Raum unterstützt, um das Leben dort noch besser zu machen. Ziel von LEADER ist es, dass Menschen Entwicklungsprozesse vor Ort mitgestalten und mit ihren Ideen zum Motor der regionalen Entwicklung werden. Die Heideregion Uelzen wurde 2015 als eine von 41 LEADER-Regionen in Niedersachsen ausgewählt. Sie umfasst das Gebiet des Landkreises Uelzen, dazu gehören die Hansestadt Uelzen, die Einheitsgemeinde Bienenbüttel sowie die Samtgemeinden Bevensen-Ebstorf, Rosche, Suderburg und Aue.

Im Zeitraum von 2014 bis 2020 stehen der Heideregion insgesamt rund 2,4 Mio. Euro aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) zur Verfügung. Diese Mittel gilt es im Rahmen des Regionalen Entwicklungskonzeptes in Form von konkreten Vorhaben umzusetzen. Über die Förderfähigkeit von Projekten entscheidet die Lokale Aktionsgruppe (LAG), die sich aus Vertretern der Kommunen sowie Wirtschafts- und Sozialpartnern zusammensetzt.

Haben auch Sie eine Projektidee für die Heideregion Uelzen? Dann wenden Sie sich gern an das LEADER-Regionalmanagement unter der Telefonnummer 05 81 - 80 73 - 128.

Weiterführende Informationen erhalten Sie auch auf unserer Website www.leader-heideregion-uelzen.de.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen dieses Buches und freuen uns auf spannende neue Projektideen aus der Region.

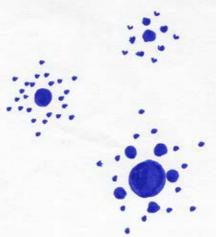
### Jürgen Wöhling, LAG-Vorsitzender











### "Einen Kaiserschnitt bitte"

Junge, war ich stolz und glücklich, als ich im Jahr 1958 in der Uelzener Herzog-Ernst-Schule den Probeunterricht bestanden hatte und nun als frischgebackener Oberschüler aus meinem Heimatdorf Bohlsen täglich mit dem Bus in die Stadt fahren durfte.

Das war ein völlig neues Lebensgefühl für mich Dorfjungen, ein Hauch von Freiheit und Selbstständigkeit, ein erster Schritt in die "große, weite Welt" ...

Als äußere Merkmale für meinen neuen Status erhielt ich – was eigentlich einem Geburtstag oder einer Weihnachtsbescherung vorbehalten war – nicht nur eine neue lederne Büchertasche mit zwei golden glänzenden Schnallen, sondern ich wurde auch stadtgerecht mit einer neue Hose und einer neuen Jacke eingekleidet.

Die Krönung des nun fast schon städtischen Outfits sollte allerdings ein moderner Haarschnitt sein, der mich aus dem Einheitsbild der dörflichen Fasson-Frisuren heraushob.

 Nichts gegen das handwerkliche Geschick unseres Bohlsener Dorf-Barbiers "Onkel Horst", der nach Feierabend in seiner Wohnküche seine vermutlich bei der Wehrmacht erlangten Fähigkeiten der Kopfschur bei allen männlichen Einwohnern unseres Dorfes anzuwenden bereit war.



- Nichts gegen den dort gegen ein geringes Entgelt zu erlangenden Fasson-Schnitt mit (je nach Tagesform des Figaros) mehr oder weniger hohen Ansätzen über den Ohren.
- · Nichts gegen den Wunsch der meisten Männer ohne Kamm in der Hosentasche nach einem dauerhaft, also "gaaaanz kott" von überschüssiger Wolle befreiten Schädel.

Aber nun als Uelzener Oberschüler fühlte ich mich doch schon etwas aus der dörflichen Gewöhnlichkeit herausgehoben und wollte trotz der Bedenken meiner Eltern in einem Anflug beginnender Arroganz auch am Kopf etwas Besonderes.



In einer Illustrierten des von meinen Eltern abonnierten Leserings "Rosenmauer-Mappen" hatte ich die modische Neuerscheinung des sogenannten "Cäsaren-Schnitts", einem an die römischen Kaiserund Senatorenfrisuren angelehnten Kurzhaar-Schnitt ohne Scheitel entdeckt. Die Haare lagen, gekämmt oder nicht, auf dem Kopf nach vorn und wurden oberhalb der Stirn zur Seite dressiert.

Kurz entschlossen – nein: reiflich überlegt – verlangte ich, letztlich doch noch ausgestattet mit der Erlaubnis meiner Eltern sowie dem Friseurgeld von 2,20 DM im Friseursalon Söhngen in Uelzen die neue Frisur:

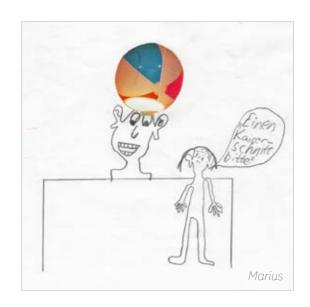
"Einen Kaiserschnitt bitte" ...







Frederik





Mir war in jenem Augenblick nicht bewusst, was an meiner Bestellung falsch war, und so hatte ich auch kein Verständnis dafür, dass die grell geschminkte Empfangsdame hinter ihrem Tresen unter ihrer hochtoupierten Bienenkorb-Frisur in ein schallendes Gelächter ausbrach, so dass die Flaschen mit dem "Dr. Dralle BIRKIN-Haarwasser" auf der Theke zu klirren schienen.

In Sekundenschnelle hatte sich mein Wunsch durch das Brummen und Pfeifen der Trockenhauben bis zu den dort behandelten Damen herumgesprochen und ein Witz von Peter Frankenfeld in seiner Sendung "Vergißmeinnicht" hätte keinen größeren Heiterkeitserfolg hervorrufen können. Ich hatte, deutlich irritiert durch die offene Glastür auf die Straße schauend den Eindruck, dass draußen über der Tür das silbern polierte Barbierbecken, das Zunftzeichen der Friseure, ebenfalls erzitterte.

Nach einer mir endlos lang erscheinenden Pause und einem wirren Dauerwellen-Geschnatter wurde ich unter anhaltendem Gekichere schließlich – weil man mich trotz der sprachlichen Fehlleistung wohl doch verstanden hatte – zu einem freien Stuhl geleitet und meinem Wunsch entsprechend bedient.

Die neue Frisur fand ich dann zwar todschick, und ich erntete später auch entsprechende Bewunderung bei meinen Mitschülern. – Denen hatte ich natürlich nicht verraten, mit welcher Bestellung ich diesen "altrömischen Kopfschmuck" erworben hatte.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob ich diesen Salon jemals noch einmal betreten habe ...

#### **ENDE**



Anke Elsner

## Das Klageweib

"Hörst du das nicht, dieses schreckliche Heulen?" Vor Angst konnte ich kaum noch atmen, während gespenstische Schatten über das Zelt jagten. "Keine Panik! Das ist ein Tier oder vielleicht auch der Wind, es stürmt ein bisschen!" – "Nein, sie ist es, ganz bestimmt."



Seufzend setzte sich mein Mann langsam auf. "Du mit deiner blühenden Fantasie. Ich gucke jetzt nach." "Sei vorsichtig! Und nimm die Taschenlampe mit!" Mittlerweile war nur noch ein lautes Rauschen zu vernehmen, aber dennoch zog ich mir zitternd den Schlafsack über den Kopf. Warum hatte der Wanderführer auch diese alte Geschichte erzählen müssen.

Als wir am Vortag gegen 13.00 Uhr den Parkplatz an der Ellerndorfer Wacholderheide erreichten, um uns dort einer Privatführung anzuschließen, schien die Sonne von einem tiefblauen Himmel; der Wetterbericht hatte zwar für den Abend Gewitter angesagt, aber noch ließ sich keine Wolke blicken. Bevor die Wanderung nun begann,



erklärte der Gästeführer kurz die etwa 9,5 km lange Tour, die durch das östliche Gebiet der Lüneburger Heide führen sollte. Voller Vorfreude lächelte ich meinen Mann an, denn dies war einer der Höhepunkte unseres Campingurlaubs.

Und meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Schon bald befanden wir uns auf einem Sandweg inmitten einer faszinierenden Heidelandschaft, wo unzählige rosa-violette Blüten einen süßen Duft verströmten, der nicht nur die Sinne berauschte, sondern gleichzeitig Scharen von Bienen anlockte, die mit ihrem Summen die Luft erfüllten. Dunkelgrüner Wacholder setzte in dieser Farbenpracht ebenso Akzente wie die einzelnen weißstämmigen Birken.



Fast schweigend genossen wir das Wandern in dieser beeindruckenden Umgebung. Irgendwann kreuzte dann gegen Ende der Führung noch ein Schäfer mit seiner Heidschnuckenherde unseren Weg – ein glücklicher Zufall, mit dem niemand in unserer Gruppe gerechnet, aber auf den jeder gehofft hatte.

Als sich schließlich nach etwa zwei Stunden unser Wanderführer verabschiedete, drängte plötzlich ein junger Mann nach vorne. "Hallo, ich hätte da noch mal eine Frage. In irgendeinem alten Buch stand, dass nachts ein "Klageweib" durch die Heide zieht, so eine riesige Zombie-Frau, die laut heult und Menschen ermordet." Grinsend schaute er in die Runde. Mein Interesse war geweckt. Wäh-



rend mein Mann versuchte, mich zum Weitergehen zu bewegen, rührte ich mich nicht von der Stelle. Er kannte meine Vorliebe für gruselige Geschichten, ebenso wie die Folgen, wenn mich solche Begebenheiten zu sehr beschäftigten; deshalb begann er, auf mich einzureden: "Komm, lass uns gehen, wir wollten doch noch nach Uelzen fahren. Außerdem sollten wir nicht zu spät wieder auf dem Campingplatz sein – du weißt doch, dass für heute Abend Gewitter mit Sturmböen angekündigt sind." Aber das interessierte mich in dem Moment nicht.

Begierig lauschte ich den Erklärungen des Wanderführers, der zunächst ein wenig mit seiner Antwort zögerte: "Nun ja, es gibt bei



uns die Sage vom "Klageweib in der Heide", jetzt senkte er seine Stimme, "man sollte sich jedoch nicht darüber lustig machen! Die riesige Frau durchstreift in Sturmnächten die Heide, bleich wie der Tod, nur in ein Leichenhemd gekleidet. Sie heult und wimmert, während ihre blicklosen Augenhöhlen aussehen wie die Tore zum Schattenreich. Irgendwann streckt sie ihren Arm über ein Haus. Genau dort wird innerhalb eines Monats ein Mensch sterben, und auch in Zukunft geschehen den übrigen Bewohnern die schrecklichsten Sachen. Man kann das Unglück nur abwenden, indem man ein Lebewesen – tot oder lebendig – in die Wand einmauert. Und heute Nacht", seine Stimme war nur noch ein Flüstern, "wird ein



heftiger Sturm aufziehen. Das bedeutet Gefahr ..." Mit diesen Worten wandte sich der Mann abrupt um und ließ uns alle stehen.

Den Rest des Tages beschäftigten sich meine Gedanken immer wieder mit der Sage vom "Klageweib in der Heide". Mehrfach blickte mich mein Mann von der Seite an, als wir beide in unseren Campingstühlen vor dem Zelt saßen und sich der Himmel langsam verfinsterte. Meine Schweigsamkeit ließ ihn erahnen, was in meinem Kopf vor sich ging, aber er kannte mich lange genug, um zu wissen, dass Diskussionen zwecklos waren.

Am Abend tobte das Gewitter. Glücklicherweise konnten wir uns auf unser Wurfzelt verlassen, das schon einige Stürme überstanden



hatte. Genau wie wir: Trotz Blitz und Donner schliefen wir ein. Im Laufe der Nacht hörte der Regen auf. Der Mond sandte sein kaltes Licht vom Himmel, immer wieder verdunkelt von dahinrasenden Wolken. Und auf einmal begann das Heulen, dieses schreckliche Heulen.

"Bist du schon draußen?" Vorsichtig zog ich den Schlafsack wieder ein wenig tiefer. Meine Augen registrierten die im Mondlicht tanzenden Schatten, die sich wie riesige Arme auf dem Stoff über mir abzeichneten. Ich würde sterben, hier auf dem Campingplatz mitten in der Lüneburger Heide. Plötzlich erschien eine Gestalt im Zelteingang, angestrahlt von einem hellen Licht. Mein Herzschlag stockte.



"Niemand unterwegs. Ein paar kleine Äste sind runtergekommen, das war's auch schon. Sonst ist draußen alles in Ordnung."

Vorsichtig krabbelte mein Mann zurück in seinen Schlafsack. Ein Blick in mein Gesicht reichte allerdings, um ihn erneut aufseufzen zu lassen. "Du glaubst mir nicht?" Nachdenklich schaute er mich an, verzog schließlich seinen Mund zu einem kleinen Lächeln und ließ den Lichtkegel der Taschenlampe langsam im Innenzelt herumwandern. "Guck mal hier", sein Finger deutete auf eine Mücke, die direkt neben seinem Kopf saß. Mit einer kurzen Handbewegung hatte er sie zerquetscht. "Siehst du, jetzt habe ich etwas Totes in unser Zelt eingearbeitet, zu unserem Schutz. Nun kannst du beru-



higt wieder einschlafen." Ich schaute meinen Mann bewundernd an: Was für eine geniale Idee. Er hatte genau die richtige Lösung für mein Problem gefunden. Wir waren gerettet.

### **ENDE**



## Kinderspiele oder "Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?"

Kindheitserinnerungen aus Kirchweyhe, Landkreis Uelzen

Hoch fliegt der Ball über die Köpfe der Mädchen und Jungen hinweg, wird gefangen und gleich mit großer Wucht flach durch das Feld geworfen. Braungebrannte Beine hüpfen unter Gekreische in die Höhe. Glück gehabt, es hat keinen erwischt ... Völkerball auf der Straße zwischen den Häusern. Dabei ist es eigentlich keine Straße, nur ein Feldweg, auf dem das Spielfeld mit einem Stock eingeritzt ist. Der nächste Regen wird das Feld verwischen, aber was solls. Jetzt ist erst einmal Spielen angesagt. Die Gesichter glühen, Freude und Stolz, es bis unter die Letzten geschafft zu haben, überwiegen. Kirchweyhe in den 60er Jahren, das Dorf zählt nur wenige hundert Einwohner. Um Völkerball zu spielen, müssen sich schon alle Kinder, egal wie alt, treffen, sonst lohnt sich das nicht. Standesunterschiede? Was ist das? Mädchen spielen nicht mit Jungen? Warum denn nicht, sonst wären es doch gar nicht genug Mitspieler. Die Siegermannschaft steht fest, der Jubel ist groß, die Pause kurz. Wer wählt? Und schon beginnt die nächste Völkerball-Schlacht, die ganz entgegen ihres Namens einfach nur Spaß macht.

Es wird dunkel, alle trollen sich nach Hause. Glücklich, fröhlich, kaputt. Jetzt wird aber schnell geschlafen.

Die Schule ist aus, der Ranzen wird schnell verstaut, das Mittagessen heruntergeschlungen. Dürfen wir raus? Na klar, ist doch so schönes Wetter. Der Ball muss heute ruhen, denn es heißt "Pott ist weg". Müsste eigentlich "Ball ist weg heißen", aber das schert keinen. Also ruht der Ball dort an dem Häuschen, in dem sich immer noch das Plumpsklo der ehemaligen Grundschule befindet. Längst findet es keine Verwendung mehr, aber der Schuppen ist gut, lässt es sich dahinter doch herrlich verstecken. "1, 2, 3, 4 Eckstein, alles muss versteckt sein, hinter mir und vorder mir gibt es nicht, 1, 2, 3 ich komme." Die Hände werden von den Augen gerissen, ein erster forschender Blick schweift über das Gelände, die Hecken, die Büsche, den großen Sandhaufen. Noch lässt sich niemand blicken, doch das wird sich bald ändern …

Sommerferien, die schönste Zeit des Jahres. Der Wald wartet mit seinen Beeren, dem Bach, den Vogelnestern, die es zu suchen gilt. In der Obstplantage sind die ersten Pflaumen reif, doch die hängen unerreichbar hoch. Eine Räuberleiter muss her. Wer kann am besten klettern? "Los schmeiß' schon ein paar Pflaumen runter." Die sind noch ein bisschen grün, doch was soll's? Essen wir eben nicht so viele und kommen morgen noch mal wieder. Am Bach eben noch schnell einen Frosch gefangen, der kommt mit ein bisschen Sand und etwas Grün in das Einkochglas. Wollen mal sehen, wie das Wetter wird.

Wieder am Bolzplatz angekommen heißt es "Wer hat Angst vorm schwarzen Mann? Niemand!" Hat eigentlich schon mal jemand 'nen schwarzen Mann gesehen. "Ja ich, in Hamburg. Der sah vielleicht komisch aus." Alle lachen, den hätten sie auch gern gesehen. Eines der Mädchen holt etwas aus der Tasche. "Lass' uns Gummitwist

spielen." Das ist doch doof, ein Mädchenspiel. Die Jungen haben eine bessere Idee. Einer hat Murmeln dabei. "Los wir schnipsen Murmeln." Mit dem Taschenmesser wird ein Loch in den harten Boden gebuddelt und schon kann es losgehen. Sechs Jungenköpfe beugen sich über das Spielfeld, die Welt herum wäre vergessen, wäre da nicht das Geschreie der Mädchen, die ebenso in ihr lustiges Spiel vertieft sind.

"Wollen wir uns morgen am Strohberg unten am Moor treffen?" Alle sind begeistert. Das ist mal eine gute Idee. Höhlen bauen, ein Picknick machen. Wasser gibt es im nahegelegenen Bach und der Pflaumenbaum ist ja auch nicht weit. Das wird ein Spaß.

Zeitensprung: Wir wohnen inzwischen in der Straße, die früher mal ein Feldweg und jetzt eine asphaltierte Straße ist. Die Kinder sind so alt wie wir damals. "Darf ich mal telefonieren? Wir wollen uns verabreden. Im Kino läuft ein toller Film." "Wollt ihr nicht lieber raus, was spielen?" "Papa, sei doch nicht so spießig, der Film ist wirklich richtig gut. Alle anderen haben ihn auch schon gesehen. Der ist mega-spannend und auch ein bisschen gruselig. Ach, und wir brauchen noch ein bisschen Geld für Popcorn! Bringst du uns hin, und kannst du uns nach dem Film wieder abholen? Das wäre toll. Bittääh."

Der Bolzplatz liegt verwaist, im Wald haben die Vögel ihre Ruhe und vom Pflaumenbaum fallen die reifen Früchte auf die Erde ...

### **ENDE**

## See you later alligator: "Klimperkiste" Uelzen

Auf der Suche nach Informationen über die Discothek "Klimperkiste", in Uelzen, fand ich bei Facebook eine Seite auf der ehemalige Discobesucher in Erinnerungen schwelgten. Da hieß es u.a.: "Das war meine Jugend." "So was gibt's nicht noch mal." "Ne geile Zeit, war das. Die Klamotten, die wir trugen und die Frisuren. Der Wahnsinn!"

Die "Klimperkiste" war nicht nur bei der Jugend in Uelzen und Umgebung beliebt, sondern weit über Uelzens Grenzen hinaus. Man sah es an den Kennzeichen der Autos, dass die jungen Leute aus den Kreisen Soltau-Fallingbostel, Lüchow-Dannenberg, Gifhorn, Celle und selbst aus Winsen/L. am Samstag angereist kamen.

Auch unsere beiden Söhne trafen sich gern an den Wochenenden, in der "Klimperkiste", mit Freunden. Einer, dieser Sonnabende, ist mir besonders im Gedächtnis haften geblieben. Wir wohnten damals in Suderburg. Es war Winter. Seit Tagen hatte es geschneit. Der Schnee war gefroren und die Straßen, Richtung Uelzen, ziemlich glatt. Unser Ältester war von einem Freund zu einer Party eingeladen und durfte dort auch übernachten. Wegen der winterlichen Straßenverhältnisse wollte ich unserem Jüngsten eigentlich nicht erlauben, mit seinem Moped, nach Uelzen zu fahren. Aber mein Mann sagte: "Nun lass' ihn man fahren. Er wird schon vorsichtig sein. Der Junge hat

eine anstrengende Woche hinter sich und kann wohl ein bisschen Spaß gebrauchen." Da unser jüngster Sohn noch keine 18 Jahre alt war, bestand ich darauf, dass er um 23.00 Uhr zu Hause sein sollte. Er protestierte: "Man, Mutter, da geht es in der Disco doch erst richtig los." Ich ließ mich erweichen und gab noch eine Stunde dazu. "Aber dann bist du hier", bekam er mit auf den Weg.

Wer, von den Eltern, kannte das nicht. Dieses Warten auf das geräuschvolle Öffnen der Haustür und das leise Tap, Tap, Tap, zum Zimmer hin. In unserer Familie gab es klare Regeln und Absprachen, auf die wir uns verlassen konnten. Darum war ich in Sorge, als der Junge nachts um 12.00 Uhr noch nicht zu Hause war. Die Handymanie war noch nicht ausgebrochen. Es gab also keinen Kontakt zu ihm. An Schlaf war nicht zu denken. Um 0.30 Uhr weckte ich meinen Mann. "Der Junge ist noch nicht da." "Wird schon kommen", knurrte er. Mir spukte der Unfall von der vorherigen Woche im Kopf herum. Zwischen Hamerstorf und Holxen war ein Mann mit seinem Mofa verunglückt und in den Straßengraben gerutscht. Er war erst am nächsten Morgen tot aufgefunden worden. "Ich bin so unruhig", sagte ich, "lass' uns nach Uelzen fahren." Im Schritttempo fuhren wir die spiegelglatten Straßen entlang. Es war stockdunkel. Mit der großen Stablampe leuchtete ich die Straßenseiten ab, sah aber nur einen Fuchs über die schneebedeckte Feldmark laufen. Endlich erreichten wir Veerßen. Als wir in die Soltauer Straße einbogen. dröhnte uns Hard Rock von AC/DC entgegen. Wir parkten auf der gegenüberliegenden Seite von

"Warneckes Konzertgarten". Mein Mann bemerkte gleich, dass das Moped unseres Sohnes noch an der Hausseite stand. Er ging in die Disco und kam bald darauf wieder heraus. "Sein Helm hängt an der Garderobe. Ich kann ihn aber nicht finden. Es ist einfach zu düster und noch brechend voll." Wir saßen im Auto und warteten. Wurde die Gasthaustür geöffnet, blitzten die Strahler grell bunt in die Dunkelheit.

La, la, la, la, la, la, la, sing! Come closer, honey, that's better ... Kim Wilde's "Kids in Amerika", lärmte zu uns herüber. "Die armen Nachbarn," dachte ich, "die kommen ja überhaupt nicht zur Ruhe." Im Schein der Straßenlaterne knutschten Pärchen. Hin und wieder glimmte Zigarettenglut auf. Mein Mann ging nochmals hinüber in die "Klimperkiste". Und dann standen sie sich plötzlich gegenüber, Vater und Sohn. "Nun aber ab, nach Hause," war der knappe Kommentar. Wieder im Schritttempo fuhren wir nach Suderburg. Immer den Scheinwerfer vom Moped im Blick. Es war etwa 02.00 Uhr als wir daheim ankamen. Kleinlaut gab unserer Sohn zu, dass er über heiße Diskussionen total die Zeit vergessen hatte. Wir aber waren nur froh, dass er heil wieder zu Hause angekommen war.

Verabredet hatte er sich bereits für den nächsten Samstag. See you later alligator, in der "Klimperkiste".

### **ENDE**

### Andreas Resch

## Warum ich im Sommer keinen klaren Schnaps mag

Das Jahr 1968 hatte viel zu bieten: Die sogenannten 68er diskutierten, demonstrierten und revoltierten allerorten, "Black Power" siegte bei den Olympischen Spielen, das "Lied vom Tod" und "2001" beherrschten die Kinos, Hendrix brachte "Electric Ladyland" und die Stones "Beggars Banquet" heraus ... und in einem kleinen Dorf am Rande der Lüneburger Heide probten zwei Brüder den Aufstand, indem sie sich über Verbote ihrer Eltern hinweg setzten. Im vorliegenden Fall war es nur ein Verbot, das da lautete: "Geht da nicht zu dicht ran!" Gemeint war damit ein Loch in der Erde, aus dem immer wieder Wespen ein- und ausflogen. Das besagte Loch lag im Zentrum eines unbebauten Grundstückes, welches direkt an das Grundstück unseres Elternhauses angrenzte. Es war eine Neubausiedlung, meine Eltern hatten anno '64 gebaut und der relativ junge Rasen sollte geschont werden, so war es usus die noch vorhandenen Baulücken als Spielplätze zu nutzen. Das besagte Wespennest übte jedenfalls auf meinen Bruder und mich eine magische Anziehungskraft aus. Ob es am Verbot lag oder am erwachten Forschergeist ist nach gut 50 Jahren nicht mehr nachzuvollziehen. Auf jeden Fall nutzten wir eines heissen Sommernachmittags einen unbeob-

achteten Moment, von denen es für Kinder in jenen Jahren wesentlich mehr gab als heute, um mit unserer Ausrüstung (Gummistiefel, Lederhose, Plastikeimer und zwei Blechschaufeln) ins Abenteuer zu ziehen. Wir fühlten uns wie eine Mischung aus Heinz Sielmann und Kalli, der beim örtlichen Bauunternehmen mit einer langstieligen Schaufel die Mischmaschine fütterte. Am Wespennest angekommen schritten wir zur Tat: Es galt zu ergründen, wie es darin zuging. Unsere nicht ganz so langstieligen Schaufeln hatten zwei, vielleicht dreimal zugestochen, da war die Expedition auch schon gescheitert. Ich weiß nicht mehr wer lauter schrie, mein Bruder oder ich, wir bekamen jedenfalls die volle Wespenwut ungefiltert zu spüren. Unsere Mutter kam angelaufen, zog uns beide weg, brachte uns ins Wohnzimmer in Sicherheit und verfrachtete uns auf das Sofa. Sie rief den Hausarzt, der versprach sich sofort auf den Weg zu machen, sie aber vorher anwies uns ganzkörperlich mit klarem Schnaps einzureiben. Es roch erbärmlich, es brannte, es war die Hölle! Als der Doktor eintraf hatte sich die Lage beruhigt. Aus Brüllen war Heulen, dann Schluchzen und Wimmern geworden. Es wurden keine bleibenden Schäden festgestellt.

Ein paar Tage darauf war alles verheilt. Vergessen war die Sache nicht. Wenn es später auch oft hiess, an sieben Wespenstichen würde man sterben, so hielten mein Bruder und ich stets dagegen, hatten wir doch vermutlich mehr überlebt. Aber in gewissem Maße bin zumindest ich immer noch traumatisiert: Nicht von Wespen oder deren Stichen, sondern von dem Geruch klaren Schnapses an heissen Sommertagen.

#### **ENDE**

### Katharina Kolata

### Eine Liebe in vier Akten

### 1. Akt: Paderborn

Natürlich war ich nicht dabei, als mein Vater um meine Mutter warb, aber ich kann mir lebhaft vorstellen wie es war. Ich sehe Vater, kaum sechzehn mit seinen kurzen, dunkelbraunen Locken und dem athletischen Körper eines Turners, auf seinem altmodischen Bett mit der dicken Daunendecke hocken und durch ein Loch in der Wand schielen, um einen Blick auf die Besucherin seiner Schwester zu erhaschen. Ich sehe die beiden Hand in Hand durch den Wald spazieren. Das vom Blätterdach zartgrün gefärbte Sonnenlicht hinterlässt tanzende Highlights auf dem laubbedeckten Boden, und der erste Kuss kribbelt auf ihren Lippen. Ich schmecke Mutters Tränen, als es Zeit für den Abschied ist und niemand weiß, ob sie sich je wiedersehen werden.

Ein Leuchten geht über ihr Gesicht, als sie eines Tages die Haustür öffnet, damit ihre Mutter (meine Großmutter) das Klingeln nicht beantworten muss. Vater steht vor der Tür, gekleidet in Grün, denn er hat seine Ausbildung als Förster begonnen. Wen interessiert es da, dass er aus der Zone ist, oder dass sein Vater seinen Berufswunsch strickt ablehnt. Die beiden sind wieder zusammen. Vater paukt für seinen Traumberuf, und die Welt ist wunderbar.

Lebhaft sehe ich Vater vor mir, wie er in einem Winter nach einem Sturz vom Motorrad aufsteigt und weiterfährt, dann aber nach hinten greift, weil es untenrum so kalt ist. Kein Wunder, ist doch der Hosenboden durchgescheuert.

Die Hochzeit folgt nach einer endlos erscheinenden Verlobungszeit, doch dann ist es soweit. Mutter kommt in einem schlichten, weißen Seidenkleid, das ihre schlanke Gestalt wie eine zweite Haut umhüllt. Ihr Herz rast vor Aufregung und Freude. Vater präsentiert die dunkelgrüne Ausgehuniform der Förster, die er nun rechtmäßig tragen darf. Sie strahlen, denn sie tragen die Sonne im Herzen. Und diese Sonne begleitet sie zur ersten Stelle im Forstamt Paderborn. Vater nutzt ihre Wärme im Kreißsaal, um die zu Schwestern verzaubern, die mir auf die Welt helfen. Nach anfänglichem Widerstand lässt sich die Hebamme überzeugen, dass ihr Oberarzt doch kein Idiot war, als er dem verrückten Förster erlaubt hat, bei der Geburt dabei zu sein. Ein Präzendenzfall in Paderborn und ein Glücksfall für mich: bessere Eltern hätte ich mir nicht wünschen können.

### 2. Akt Lübeck

Der Umzug nach Lübeck geht an mir vorbei. Eingehüllt in die Liebe meiner Eltern entdecke ich den kleinen Garten ihrer Mietwohnung, lange Reihen Gemüse auf sorgfältig frei gekratzter Erde, und eine Tante mit blumengemustertem Kopftuch. Staunend teile ich mit meiner Mutter das Bad in einem fest eingebauten Zuber mit grau gesprenkelten Wänden, in dem eigentlich Wäsche gekocht wird. Es kommt mir selbstverständlich vor, dass ihr Bauch immer dicker wird. Die rasante Fahrt ins Krankenhaus, die meinem Vater die Schweißperlen ins Gesicht treibt, und das Wimmern meines Bruders, dem

sechs Wicklungen der Nabelschnur um Körper und Hals die Luft für den ersten Schrei rauben, verpasse ich schlafend.

Wenig später führt ein erneuter Umzug unsere kleine Familie ins Wesloer Forsthaus. Die alten Eichen vor dem Haus und die knorzig gewachsenen Obstbäume hinter dem Haus sind ein Paradies für Kleinkinder. Gemeinsam mit meinen Brüdern, denn es hat sich noch einer zu uns gesellt, machen wir die Gegend ums Haus unsicher, unbemerkt bewacht von unseren Eltern, deren wachsamen Blicken wir nur selten entgehen. Uns fällt immer etwas Besonderes ein, so wie das Sonnenbad, nackt, an einem eisig kalten aber sonnigen Wintertag, oder ein Backfest in der Tonne mit Staucherfett.

Abends sitzen meine Eltern Händchen haltend in unserem Zimmer, einem Kämmerchen mit drei Kinderbetten und singen jedem von uns ein Gute-Nacht-Lied. Wenn sie uns abschließend küssen, wissen wir, dass die Welt in Ordnung ist.

#### 3. Akt: Uelzen

Lächle und sei froh, denn es könnte schlimmer kommen, ist der Wahlspruch zu den Stürmen, die in den Siebzigern in weiten Teilen Norddeutschlands die Bäume knicken wie Streichhölzer. Übereinander, untereinander, durcheinander liegen sie, die Kronen müde, die Stämme zerbrochen, verbogen, oder entwurzelt. Schon füllen sich die Flächen mit einem Meer aus rosa Blüten, da Heide auf den aufgerissenen Sandböden sprießt.

Vater stellt sich dieser beruflichen Herausforderung und bringt seine Familie nach Uelzen. Zum Glück steht das Forsthaus, dessen oberes Stockwerk bis zum Dach mit verwitterten Brettern verkleidet ist, mitten im schönsten Teil des Walds. Riesige Eichen und gerade gewachsene, dicke Buchen umrahmen zwei durch eine Apfelbaumallee geteilte Felder. Von der nahen Straße hört man nichts und auch die vier Waldarbeiterhäuschen, in denen je zwei Familien leben, sind zu weit weg, als dass sie das Geschrei spielender Kinder erreicht. Hier ist der Wald noch in Ordnung, und Vater weiß auch warum. Sein Plan ist es, die vielen Monokulturen des Waldes abzuschaffen; bunt gemischt soll alles sein – am besten sofort.

Aber Kinder wachsen schneller als Bäume. Überhaupt sind Kinder und Bäume eine tolle Kombination. Bald gelingt es Mutter nur noch unter Schwierigkeiten, uns rechtzeitig zum Essen zusammenzutrommeln. Zu sehr locken die schattigen Wege unter den Buchen, auf denen wir zahllose Abenteuer erleben, und im Herbst die Apfelbaumallee mit ihren Früchten oder (unter Aufsicht) die Teiche am Fischerhof, die im Winter oft so zufrieren, dass wir Schlittschuh fahren können.

Und dann ist da noch Uromi, die allein nicht mehr zurecht kommt, verlegt sie doch regelmäßig ihre Erinnerungen. Mutter wirkt täglich müder, weil Uromi sich genauso benimmt wie wir Kinder. Aber Uromi geht ja, nach eigener Aussage, sowieso rückwärts.

Sie fehlt uns sehr, als sie schließlich scheidet. Doch ihr Tod macht Platz für einen dritten Bruder. Ich räume sofort alle Puppen weg, habe ich doch jetzt ein lebendiges Spielzeug.

Mutters Lächeln wird wieder frischer. Zu gerne sehe ich, wie Vater nach dem Essen sein Haupt in ihren Schoß bettet und für eine Weile die Augen schließt. Nicht, dass er bei dem Lärm von vier Kindern viel Ruhe bekommt ...

Aber Kinder werden viel zu schnell erwachsen. Das Geschrei wird zu lautem Musikgedröhn, dass zahlreiche Eichhörnchen verschreckt,

bis auch das schließlich verstummt, weil es an die Abiturprüfungen geht. Schließlich zieht es uns Kinder in die Welt und es wird still im Forsthaus.

#### 4. Akt: Zu Hause

Jetzt bin ich selbst Mutter von drei Kindern, ein Enkelchen ist auch schon da. Wir leben zwei Stunden südlich von Uelzen in einem renovierten Sechzigerjahre Haus, mit einem großen, leicht ansteigenden Garten, der viele Bäume und Büsche enthält. Sie erinnern mich an den Uelzener Wald, dem noch immer mein Herz gehört. Wenn ich dort bin, atme ich Vaters Leben und Streben ein, und glaube manchmal, Mutters Ruf zu hören, mit dem sie die Tiere vor einer bevorstehenden Jagd warnt.

Ein Lächeln streicht über mein Gesicht, unbemerkt von meinem Enkel, der fasziniert auf die Wildscheine starrt, die mit ihren Steckdosennasen die Erde umwälzen. Ihre Gehege sind so groß, dass die Tiere nicht wie mancherorts bis zum Bauch im Schlamm stecken. Ihr Geruch ist würzig, als hätte man Liebstöckel zerrieben. Über uns rauschen die Bäume.

Meine Kinder stecken Nudeln durch den Zaun, obwohl sie dafür eigentlich zu groß sind, und die Frischlinge kommen herbei gerannt. Ich bemerke die vertrauten Gesten meiner Eltern, den forschen Schritt meines Vaters auf dem Schotterweg und das sanfte Lächeln meiner Mutter als sie ihren blond-gelockten Urenkel in die Arme schließt. Bald werden sie wieder vor dem Traualtar stehen, Seite an Seite wie während ihres ganzen Lebens, um sich zur Goldenen Hochzeit in einer Trutzburg ähnlichen, alten Feldsteinkirche erneut das Jawort zu geben.

Und wenn ich den Stolz und das Glück in den Gesichtern meiner Eltern sehe, wird mir klar, dass sie – und wir – hierher gehören. Nach jahrelangem Herumziehen haben sie Wurzeln geschlagen und sie mit uns geteilt. Ich lege den Kopf zurück und lausche dem Atem des Waldes. Er raunt mir zu, "Dies ist deine Heimat", und ich gebe ihm recht.

**ENDE** 

## Heinrich Besenthal (†)

## Bericht über Wieren

Der "Bericht über Wieren" (aufgeschrieben 1994/95) von Heinrich Besenthal (1921 geboren, 2007 gestorben) ist gekürzt aus seinen handschriftlichen Aufzeichnung entnommen.

Heinrich Besenthal war Landwirt, wohnte mit seiner Ehefrau Brigitte in Wieren, war am dörflichen Leben sehr interessiert und immer hilfsbereit. Er engagierte sich für die Jugendfeuerwehr und hat das Leben der Kirchengemeinde auf vielfältige Weise mit gestaltet. Seine Lebensgeschichte – insbesondere auch die Zeit als Soldat im 2. Weltkrieg- und "Erinnerungen an Wieren" hat er ebenfalls niedergeschrieben und an seinem 80. Geburtstag der Öffentlichkeit vorgestellt.

"1927 ist mein Vater verstorben. Meine Erziehung lag in den Händen meiner Mutter, Großmutter und Tante.

#### Schule

Mit 5 Jahren kam ich schon zur Schule. Das war mit Sicherheit zu früh. Die Rechnung war damals: Wer frühzeitig in die Schule kommt, kann frühzeitig entlassen und in den Arbeitsprozess eingespannt werden. Als Schulanfänger musste ich erst eine "Fremdsprache" lernen, Hochdeutsch. Zu Hause wurde nur "Platt" gesprochen. Der Unterrichtsstoff war Deutsch, Religion, Rechnen, Lesen,

Raumlehre und Diktat, dazu kamen Zeichnen, Turnen und Singen. Im ersten Schuljahr gab es Schiefertafeln zum Schreiben. Auf der das Geschriebene mit einem nassen Schwamm abgewischt werden konnte. Die ärmeren Kinder kamen noch oft in Holzpantoffeln zur Schule.

#### Garten

Der landwirtschaftliche Betrieb hatte für alle Personen die Verpflegung zu übernehmen. Das waren bis zu 20 Personen. Der Garten musste also groß sein. Man hatte einen Garten beim Haus und einen weiteren am Feld. Weil das Wetter in jedem Jahr unterschiedlich war, wählte man für den zweiten Garten eine feuchte Gegend. Zum Teil wurde der Kohl auf dem Feld zwischen den Steckrüben gepflanzt. Viele Bauern hatten auch einen "Apfelhof". Pflaumenmus war ein beliebter Brotaufstrich. Landwirte hatten daher an den Wiesenrändern Pflaumenbäume stehen.

# Kaffee rösten

Kaffee mit vielen Sorten und unterschiedlicher Herkunft gab es nicht. Eine Zeit lang wurde Zichorie angepflanzt. Aus dieser Pflanze wurde Kaffeeschrot gemahlen. Es war Muckefuck, denn Bohnenkaffee war rar und teuer. Es folgte eine Zeit, da wurde Gerste geröstet. Dies geschah in einem besonderen Topf, der verschlossen und mit einem Rührwerk versehen war. Der Kaffeesatz wurde nicht weg geworfen, sondern an die Schweine verfüttert. Kaffeesatz sollte "hübsch machen" oder man konnte daraus die "Zukunft lesen".

#### Wäsche

Die Wäsche wurde eine Woche "rechts" und eine "links" getragen. Die Unterwäsche war aus selbst gewebtem Leinen genäht. Die Wäsche sollte sich durch beidseitiges Tragen selber reinigen. Die Kochwäsche wurde vor dem eigentlichen Waschtag mit Soda oder grüner Seife eingeweicht. Am nächsten Tag kam sie in den Waschkessel zum Kochen und wurde anschließend auf einem Waschbrett ordentlich gerubbelt. War alles gewaschen, kam die Wäsche in die Zinkwanne, wurde auf die Lehnkarre gestellt und ab ging es zur Ilmenau zum Spülen. An der Stelle, wo die Wäsche gespült wurde, war eine Waschbank. Wir hatten kein Grundstück an der Ilmenau und folglich keine Waschbank. Wir mussten die Waschbank eines anderen Besitzers benutzen. Dadurch war Streit vorprogrammiert. War mal ein Brett lose oder fehlte es, war alles auf Unfrieden eingestellt. Die alten Fehden brachen wieder aus. Die Plätze der Waschbank waren für uns Kinder sehr beliebte Spielplätze.

#### Betten

In dieser Zeit erfolgte die Umstellung von Stroh auf Matratzen. Für das Gesinde auf den Höfen blieb weiterhin noch Stroh in den Betten. Als ich in Holxen in Stellung war, hatte ich auch noch Stroh im Bett. Die Bettwäsche wurde so alle 4 Wochen gewechselt. Es waren meistens zweischläfrige Bettstellen, also immer für 2 Personen.

# Kleider für Kinder

Die Jungen trugen lange Stümpfe. Befestigt waren sie über ein Gummiband am Leibchen. Die Hose hatte am Hintern eine Klappe um so seine Notdurft leichter verrichten zu können. In den armen Familien

trugen die Jungs auch Kleider, aber ohne Hose darunter. Die Fußbekleidung war bei den Jungen und Mädels im Sommer gleich. Es wurde barfuß gelaufen, sonst gab es Holzpantoffeln. Diese wurden aus Erlenholz gefertigt, die Strümpfe wurden selbst gestrickt, die Kleider selbst genäht.

## Schweinefutter kochen

Zum Kochen benutzte man einen auf 4 Beinen stehenden gusseisernen Kessel. Später wurde dieser Kessel mit Steinen ummauert. Geheizt wurde überwiegend mit "Buschholz". Das Futter in den Kessel kriegen. Holz holen und das ständige Nachheizen wurde oft von leicht geistig oder körperlich behinderten Menschen erledigt. Zu der damaligen Zeit musste die Landwirtschaft soziale Aufgaben mit übernehmen. Der Inhalt des Futters war unterschiedlich. Oft waren es Kartoffeln, die nicht mehr verkauft werden konnten. Teilweise waren es Runkeln und Steckrüben, zum Teil gelbe Futterwurzeln oder Rübenblatt. Im Frühjahr waren gestochene Diesteln von der Wiese gutes Futter. Die Anbauflächen und Ernten wurden größer. So kam die Zeit, in der Kartoffeln in größeren Mengen bei der Molkerei gedämpft wurden.

#### Soziales Leben

Eine Gruppe für sich waren die Zigeuner, danach kamen die Bettler, die oft in den Scheunen der Bauern übernachteten.

Es gab bei dem Gastwirt und Bauern Ernst Rust einen Pferdestall. Die Bahn kam, langsam wurden Pferde abgeschafft und der Stall zu Wohnungen umgebaut. Die nächste soziale Schicht kam in das "Armenhaus", das von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde.

Eine weitere Gruppe fand bei Bauern Arbeit und wurde überwiegend durch Deputat bezahlt.

#### **Polizeischutz**

In meiner jungen Zeit war das Ernst Lorenz, ein strenger Bursche. Mit welchen Vollmachten er ausgestattet war, weiß ich nicht. Zur Kontrolle war er immer beim Tanzvergnügen. Wenn viel getrunken wurde, gab es bald eine Schlägerei auf dem Saal. Der Wachtmeister musste eingreifen. Die zu doll randaliert hatten, kamen kurzerhand zur Ausnüchterung in das Spritzenhaus. Im Spritzenhaus, das 1921 gebaut wurde, war eine Zelle eingebaut. Die jungen Leute mochten Lorenz wegen seiner unbarmherzigen Strenge nicht. Sie haben ihm eines Nachts einen "Haufen" vor die Tür gesetzt. Der Dienst des Wachtmeisters wurde hoch zu Ross unternommen.

## Sport und Sportplatz

Um die Jahrhundertwende fing man von Staatswegen an sich mehr für den Sport zu interessieren. Um 1920 wurden Sportvereine gegründet, 1921 auch in Wieren. 1930 bin ich in den Turnverein eingetreten. Unsere Turnabende waren bei Rust unter den Eichen. Die Geräte waren ein Sprungbrett, zwei Ständer für den Hochsprung und eine Stoppuhr. Gelaufen sind wir auf der Straße. Im Winter haben wir auf dem Rustschen Saal geturnt. Kurz nach der Gründung des Vereins baute der Sportverein den Aussichtsturm auf dem Wierener Berg. Es gab auch eine Pfeifen- und Trommelgruppe.

#### Kräheneier sammeln

In meiner Jugendzeit wurden Kräheneier gesammelt. Das geschah um den Gründonnerstag herum. Mit der Zeit hatte man Erfahrungen gesammelt, ob das Nest bewohnt war. Die Eier wurden ausgeblasen, auf einen Bindfaden gezogen und an die Wand gehängt. Außerdem wurden Elster-, Tauben- und Spatzeneier gesammelt. Manche Hose wurde dabei entzwei gerissen.

## Eisfahren

In meiner Kindheit hatte Wieren schon einen Schlachterladen mit Schlachterei und die Brauerei Wittingen eine Niederlassung. Das Bier wurde mit Pferdegespannen in Fässern auseinander gefahren. Diese beiden Betriebe hatten eines gemeinsam, sie brauchten zum Haltbarmachen ihrer Ware Eis. Vom "Schwarzen Pfuhl" wurde das Eis geholt. Es wurde mit der Axt in Stücke gehackt und auf den Wagen geladen. Als Kinder haben wir uns darüber geärgert. Wir konnten dann nicht mehr Schlittschuhlaufen.

### Brücken

Heute gibt es über die Ilmenau stabile Betonbrücken. Das war früher nicht so. Neben der Brücke war eine Durchfahrt durchs Wasser. Das hatte im Sommer viele Vorteile. Die Kühe haben dort für den Tag oder die Nacht jede Menge Wasser gesoffen. Für den Ackerwagen, der aus Holz war, war Wasser notwendig um aufzuquellen und so die Eisenreifen nicht zu verlieren. Für uns Kinder war die Furt die Badeanstalt."

## Erhard Behn (†)

# Kurzgeschichten aus Wieren

Erhard Behn war an der Geschichte Wierens sehr interessiert, sammelte Fotos, Gemälde und Exponate über sein Heimatdorf, organisierte Ausstellungen in der Volksbank und gab regelmäßig einen Kalender mit historischen Motiven von Wieren heraus. Behn verfasste und veröffentlichte viele selbst erlebte oder ihm zugetragene Geschichten, Zeitdokumente über das Dorfgeschehen. Adolf Krüger, 1860 in Jastorf geboren, hat die Entwicklung Wierens um die Jahrhundertwende 1900 maßgeblich beeinflusst und geprägt. Er war von 1886 bis 1926 Lehrer und Kantor in Wieren, ab 1897 auch "Kirchenrechnungsführer". In diese Zeit (1911) fiel der Bau der neuen "St. Jakobus-Kirche". Krüger war von der Gründung des Gesangvereins "Germania Wieren" (1888) bis 1928 der Dirigent des Männerchores. 1896 wurde die Spar- und Darlehnskasse Wieren als eGmuH gegründet. Krüger war von 1896 bis 1920 der Rendant des Geldinstituts. Zur Erinnerung und Würdigung dieses bedeutenden Bürgers wurde in Wieren in der Nähe der alten Schule eine Straße als "Kantor-Krüger-Straße" gewidmet. Die Achtung, die Kantor Krüger genossen hat, wurde in folgender folgender Geschichte, die Erhard Behn verfasst hat, deutlich gemacht.

## Eine kleine lustige Geschichte um und mit Kantor Adolf Krüger

"Einmal monatlich kam Adolf Krüger in seiner Eigenschaft als Rechungsführer der Wierener Kirchengemeinde, in unser Elternhaus, um meinen Vater als Küster zu entlohnen. So war es auch an einem kalten Wintertag Anfang Januar 1939. Die angeregte Unterhaltung mit meiner Mutter zog sich dann, bei Kaffee und Kuchen, bis in den späten Nachmittag hin. An diesem Nachmittag gesellte sich unsere Bekannte, Frau Else Camehl, zu dieser Runde. Sie überlegte sicherlich schon, wie sie dem würdigen alten Kantor Krüger ein Lob aussprechen könnte. Jahrzehnte hatte Krüger die Orgel in der Wierener Kirche gespielt. Sein Nachfolger im Schuldienst, Karl Buchholz, übte jetzt auch dieses Amt aus. Doch Krüger vertrat seinen Nachfolger Buchholz, wenn dieser mal verhindert war. Dies war am Silvesterabend 1938 der Fall. Frau Camehl war an diesem Abend zum Gottesdienst gewesen. Sie war in dem festen Glauben, Karl Buchholz hätte die Orgel gespielt. Tatsächlich hatte ihn aber Kantor Krüger vertreten, was unsere gute Frau Camehl nicht wußte. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Denn hier setzte sie zum Lob auf Kantor Krüger an. Zu ihm gewandt, sagte sie: "Herr Krüger, ihr Orgelspiel war doch schöner und lauter als das von Herrn Buchholz. Nein, ich war Silvester zur Kirche, man konnte ja kaum etwas hören." Unser guter Kantor war nun in eine heikle Situation geraten, denn er hatte, wie gesagt, selbst die Orgel gespielt. Sein salomonisches Urteil: "Liebe Frau Camehl, dass die Orgel am Silvesterabend so leise gespielt wird, müssen Sie verstehen: Das Jahr geht still zu Ende." Wierens Bürgermeister in der NS-Zeit war Malermeister Ludwig Peter (1935-1945). Er war aber wegen seiner grundsätzlich liberalen Gesinnung dennoch allgemein beliebt. Er hatte einen

Fabel für die schönen Künste, malte eindrucksvolle Ölbilder, die heute noch viele Häuser in Wieren schmücken. Die humane Gesinnung Peters wird auch in der folgenden, von Erhard Behn verfassten kleinen Geschichte, deutlich.

## Eine heitere Geschichte aus einer ganz dunklen Zeit

"Im März 1945 hatten die Flüchtlingsströme aus den deutschen Ostgebieten Wieren erreicht. Die Trecks kamen aus Richtung Bodenteich, den "Prilkenberg", herüber. Bürgermeister Ludwig Peter stand in seiner braunen SA-Uniform vor seiner Haustür. Er sah den Endsieg wohl schon schwinden. Auf der anderen Seite der Straße schaute Anna Meier sich das Elend der Flüchtlinge an. Trotz gegensätzlicher politischer Ansichten, hatten sie eine gute Nachbarschaft. Jahrelang übte Anna Meier mit ihrer Meinung keine Zurückhaltung bei Peter. Sein Kommentar war immer: "Anna sei vorsichtig, aber ich habe nichts gehört." Doch diesmal hatte Anna Meier angesichts des Elends der Flüchtlingstrecks wohl die Fassung verloren. Sie rief zu Ihrem Nachbarn Bürgermeister Peter herüber: "Ludwig, da sieh dir an was ihr verdammten Braunhosen angerichtet habt." Drehte sich um und ging ins Haus zurück. Es war das letzte Mal, dass er die braune Kluft trug. Ludwig Peter hatte offensichtlich ein gutes Verhältnis zu den in Wieren im 2. Weltkrieg tätigen Fremdarbeitern (u.a. Polen, Russen und Franzosen). So stellten sich diese vor ihn, als die britischen bzw. amerikanischen Besatzer den Wierener Bürgermeister an den Kragen wollten. Eine Internierung blieb Peter wohl dadurch erspart."

